

stand, erzählte mir in diesem Sommer, daß seine Kompagnie 1915 Weihnachtspakete aus einer großen mitteldeutschen Stadt erhalten hätte, und in jedem der 250 Pakete sei als Buchgabe gewesen — »Streicher, Schillers Flucht aus Stuttgart!« Da wären all die alten Landsturmlaute zu ihm gekommen, mit den Worten: »Unneroffejeer, nehmt Se man dat Bok, dat is für uns doch nig«. Aber für 250 Exemplare »Schillers Flucht aus Stuttgart« hätte er auch keine Verwendung gehabt, und so sind die Bücher unbenuzt den Weg alles Fleisches gegangen. Ich habe schon vergangenes Jahr vor Weihnachten im Börsenblatt den Ruf nach Vielseitigkeit erhoben, vielseitig nicht nur im Inhalte, sondern auch im äußern Gewand. Es ist begreiflich genug, daß unsere Feldgrauen und die Blaujaden auf den Schiffen mehr Freude haben an Büchern mit anderem Gewande, als denen der so vielfach bevorzugten, bekannten Sammlungen.

Wir haben von Hamburg aus zu Anfang dieses Jahres einen Feldzug um Erhöhung des Verlegerrabatts begonnen. An einen raschen und allseitigen Sieg haben wir dabei nicht geglaubt. Aber wie vor etwa 10 Jahren, als wir zum ersten Male darum kämpften, eine große Zahl von schönwissenschaftlichen Verlegern uns Gehör gab, so dürfen wir auch jetzt schon auf beachtenswerte Erfolge bei den wissenschaftlichen Verlegern hinweisen; in ihre Phalanx ist Bresche gelegt. Jetzt ist ein drittes Rundschreiben verfaßt, von dem wir weitere Erfolge erhoffen. Denn was wir wünschen, ist eine Forderung der Gerechtigkeit und Billigkeit. Deshalb sind wir auch überzeugt, daß die billig denkenden Verleger mit der Gewohnheit brechen — darum handelt es sich im Grunde, sachliche Gründe gibt es nicht mehr für Beibehaltung des 25% Rabatts — und den geänderten Zeitumständen Rechnung tragen werden. Gewiß mag es vor 60 und 50 Jahren angemessen gewesen sein, die Ordinärrechnung aufzugeben und zu 25% überzugehen. Übrigens wurden noch bis zum Jahre 1873 bei Elwert in Marburg — er ist wohl der letzte Verleger gewesen — wissenschaftliche Bücher ordinär geliefert, d. h. sie wurden mit den Ordinärpreisen fakturiert, mit Ordinärpreisen wurde remittiert und disponiert, und vom sich so ergebenden Saldo wurden dann 33% abgezogen. In diesen etwa 60 Jahren hat sich aber viel geändert, so daß es nun an der Zeit ist, mit dem Atabismus — ein Fremdwort pflegt immer milder zu sein, als unser geliebtes Deutsch — aufzuräumen. Nun gar diese unangenehmen kleinen Nadelstiche ungenügenden Rabatts, wie z. B. M 1.50 ord., M 1.15 netto, M 2.50 ord., M 1.90 netto usw., sind durch nichts zu rechtfertigen und müssen verschwinden. Die betreffenden Bücher dürfen ebensogut — 10 S oder 20 S teurer sein, um dann auskömmlich rabattiert werden zu können, wie es sich bei der ganzen Frage nur um eine mäßige Erhöhung der Ladenpreise zugunsten des Sortiments handelt. Niemand will dem Verleger seinen rechtmäßigen Gewinn schmälern, aber das Sortiment hat daneben Anspruch, rechtmäßigen Anspruch auf einen auskömmlichen Rabatt.

Wir empfangen diesen Sommer u. a. den Brief eines hochangesehenen schönwissenschaftlichen Verlegers, der sich zu der Frage in folgendem Bilde äußerte: Die schönwissenschaftlichen und ähnlichen Verleger ermöglichen mit ihren auskömmlichen Rabatten dem Sortiment, sich sein Nest zu bauen, und dann kommen die wissenschaftlichen Verleger und legen ihre Kuckuckseier in das Nest hinein, um sie mit ausbrüten zu lassen. Ich will mir das Bild nicht zu eigen machen, aber auch als Sortimentler alter Schule, der an den Vertrieb (ich meine den mit Kosten für den Sortimentler verbundenen Vertrieb) seit 50 Jahren gewöhnt ist, kommt man dazu, sich die Frage vorzulegen, ob es geschäftlich noch zu rechtfertigen ist, wissenschaftliche Bücher künftig zu vertreiben. Der Vorstand des Deutschen Verlegervereins, mit dem wir im Frühjahr über diese Frage im Briefwechsel standen, warnte uns davor, auf den Standpunkt des englischen shopkeeper herabzusinken. Ich meine, es ist Sache des deutschen wissenschaftlichen Verlegers, dies dadurch zu verhindern, daß er durch einen auskömmlichen Rabatt den Vertrieb wissenschaftlicher Werke wieder lohnend macht. Es bleibt dabei: Das Recht, den Ladenpreis zu bestimmen, schließt die

Pflicht ein, einen auskömmlichen Rabatt zu gewähren!

Neben die Bemühungen auf Erhöhung des Verleger-Rabatts kann ich auch zur Ergänzung des Bildes die im Kreis Norden und in Hamburg-Altona beschlossene gänzliche Abschaffung des Kundenrabatts stellen. Ein wirklicher Rabatt wurde allerdings bei uns seit langen Jahren schon nicht mehr gegeben, es handelte sich lediglich um einen Abzug von 2% bei größeren Bareinkäufen und bei pünktlicher Bezahlung von Rechnungen, von 2%, die gegeben werden durften, nicht gegeben werden mußten, und die nur in einer Minderheit von Fällen wirklich gegeben wurden. Ob es zweckmäßig war, auch die 2% bei größeren Bareinkäufen zu streichen, soll hier nicht erörtert werden, weil die Sache einmal beschlossen ist. Eigentlich geht doch der Zug der Zeit auf Verminderung des Rechnungs- und Steigerung des Barverkehrs, wozu jene 2% Kassaconto ein guter Anreiz waren und bleiben.

Der Beseitigung des Abzugs von 2% wird die des Behördenrabatts von 5% auf dem Fuße, und zwar noch im alten Jahre, folgen, wenigstens für Hamburg. Die einleitenden Schritte dazu sind getan. Bei Überreichung einer dahin zielenden Eingabe fanden wir bei dem betr. Oberregierungsrat persönlich ein wohlwollendes Verständnis für die Sache, und er erfaßte ihren Kern sehr richtig, indem er sagte: »Sie wollen mit mir ja gar nicht verhandeln, sondern Sie machen mir die Mitteilung, daß der Rabatt vom nächsten Jahre an aufhören wird«. So war allerdings die Sache im Hamburg-Altonaer Buchhändler-Verein besprochen worden. Ob nun einzelne Bibliotheken Schwierigkeiten machen und versuchen werden, von auswärts zu beziehen, steht dahin. Uns trieb jedenfalls die Not der Zeit, sowohl auf Erhöhung des Verlegerrabatts, nämlich die Beseitigung der unzulänglich gewordenen 25%, wie auch auf Abschaffung jeglichen Kundenrabatts zu dringen. Fester Wille, auf ein gerechtes Ziel gerichtet, führt zum Ziel.

Vor einigen Jahren habe ich an dieser Stelle auf den jungen plattdeutschen Dichter Gorch Fock hingewiesen. Jetzt hat ihn jählings der Tod dahingerafft. In der Stageraal-Schlacht hat er mit der ganzen Besatzung der »Wiesbaden« ein ruhmvolles Ende gefunden. Zu früh, nach menschlicher Meinung, ist er aus dem Leben abgerufen, aber seine Werke werden ihn lange überleben. Denn er war ein wirklicher Dichter, einer, dem von der Muse die Gabe der Dichtkunst in die unscheinbare Wiege gelegt war. Auf der Elbinsel Finkenwärder ist er als Sohn eines Hochseefischers geboren. Ein von ihm als widrig empfundenes Geschick brachte ihn in die Lehre einer Kleinhandlung in Geestemünde, später in eine bescheidene Stellung in den Riesenkontoren der Hamburg-Amerika-Linie. Sein Dichten war rein, heimisch und deutsch, voll Saft und Kraft. Sein Hauptwerk »Seefahrt ist not!« — dieser Roman liegt schon im 21.—25. Tausend vor — atmet starke vaterländische Empfindung. Als ich jüngst den Abschnitt, der den Untergang von Klaus Meves im furchtbaren Sturm am Stageraal schildert, meisterhaft vorlesen hörte und die Stelle kam

»Ein englischer Trawler kam in Sicht, das erste Schiff seit zwei Tagen. Aber das lag beigedreht und hatte genug mit sich selbst zu tun. Dennoch hätte es vielleicht geholfen, wenn Klaus Meves die Rotflagge gezeigt hätte, aber Klaus Meves dachte nicht daran, sich von einem Englishman ins Schlepptau nehmen zu lassen, Gott schall mi bewahren, dachte er und ließ John Bull stieren«.

konnte ich nicht an mich halten und rief ein lautes »Bravo!« durch den überfüllten Saal. Und in der Erzählung »Zief Mariners« aus dem nachgelassenen Werke »Nordsee« kommt das deutsche Herz des Dichters so schlicht und eindrucksvoll, gegen England gerichtet, zum Ausdruck, daß es uns Hamburger mit wehmutsvollem Stolz erfüllen darf, ihn den Unfern haben nennen zu können. Er ist dahin — »ach, der Krieg verschlingt die Besten!«

Wenn zurzeit seine Bücher in Hamburg besonders stark gekauft werden, so gebührt das Verdienst daran mit Dr. Paul Ohnsorg und seinen Liebhaber-Schauspielern, die zwei Stücke